

Alpentraum

Ein Bild von der Schweiz

Claus Donau

Mont Cervin, Monte Cervinia, Matterhorn – der eindrücklich geformte Gipfel, ein Solitär in der Gipfelkette der Walliser Bergriesen, ist der einzige Berg in den Alpen mit drei autochtonen Namen in drei unterschiedlichen Sprachen.

Dennoch ist das Stichdatum der «Entdeckung» der Alpen durch Künstler nicht etwa mit dem markanten Grenzberg zwischen Wallis und Valle d'Aosta verbunden, sondern mit dem höchsten aller Alpengipfel: dem Mont Blanc. 1444 malt der in Rottweil geborene Maler [Konrad Witz](#), der in Basel lebt, den Mont Blanc mit Blick von Genf auf die Alpen. Als Witz seine persönliche Aussicht auf die Welt der Gletscher und Schneefelder, Almen und Felshänge entwirft, gehören weder Genf noch Basel zur Eidgenossenschaft. Die künstlerische Sicht auf das steinerne Rückgrat zwischen Oberrheinischer und norditalienischer Tiefebene beginnt gewissermassen mit dem Blick aus Schweizer Ausland auf Schweizer Ausland.

Erst 1519 besteigt ein gewisser [Joachim von Watt](#), auch als Vadian bekannt, mit dem Pilatus urschweizerisches Gestein, um sich darüber zu versichern, was es mit der Sage auf sich habe, wonach man Pontius Pilatus zur Strafe für sein Verhalten im folgereichsten Gerichtsprozess aller Zeiten im Bergsee begraben habe, wo er seit mehr als tausend Jahren sein Unheil treibe. Zurückgekehrt, mag Vadian die Befürchtungen weder bestätigen noch dementieren. Auch Konrad Gessner, der ihm wenige Jahrzehnte später folgt, kommt zwar zu dem Schluss, dass es sich um einen Aberglauben handeln müsse, doch er ist sich nicht sicher. Sechzig Jahre zuvor hat ein italienischer Seefahrer einen fernen und sagenhaft reichen Kontinent entdeckt – in der Schweiz bleiben die Berge vor der eigenen Haustüre noch lange fremdes Land.

Ort der Finsternis und Verbannung, Auswirkungen eines Sturms oder des Zufalls, ein über den Haufen geworfenes Gebäude – bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts sind die Alpen fremd, unwirtlich, unzugänglich, ausgenommen die Bauern, die an ihren Hängen wirtschaften. Aus dieser Perspektive betrachtet, prägen sie das Verständnis von Welt, begrenzen den Horizont, engen die Sicht auf das Nahe- und Nächstliegende

ein. Zur Jahrhundertwende löst die Überzeugung, auch die Berge seien Gottes Schöpfung und mithin wohlgestaltet, das Bild vom Chaos ab, die Angst weicht einem entzückenden Schauer, um bald darauf dem Genuss an Schönheit Platz zu machen. Jetzt wird die Schweiz auf der Suche nach Ursprünglichkeit und Freiheit der Länge und Breite nach durchquert, und das Erstaunen der Reisenden überwiegt die kritischen Betrachtungen. Wo zuvor Felsblöcke die Bewohner bedroht haben, ragen nun Gipfel majestätisch in die Höhe, wo vor kurzem Wassermassen karge Felder verwüsteten, stürzen imposante Bäche gurgelnd in die Tiefe. Die Alpen werden, wie Wilhelm Heinse 1780 resümiert, zum «Anfang und Ende der Welt», in ihnen verkörpert sich die Schöpfung als solches. In diesem Zuge erweisen sich die Berge als subtiles Sinnbild der Erotik, als Gegenstand philosophischer Welterkenntnis, -betrachtung und -anschauung.

Dem Überschwang und der Mystifizierung folgt achtzig Jahre später mit [Hegels Reisebemerkungen](#) über das Berner Oberland die nüchterne Erkenntnis, dass ein Wanderschuh oft nichts anderes ist als ein unbequemer Schuh, und dass ein Gletscher ein enormes Gebilde aus Eis ist. Der Idealismus verblasst ein wenig, die Alpen verlieren ihre Funktion als Auslöser menschlich-übermenschlicher Assoziation. Stattdessen werden die Gesteinsmassen durchbohrt, zersägt und überbrückt, um der Eisenbahn den Weg in den Süden freizuschlagen. Auf wagemutig konstruierten Trassen rollen nicht nur materielle Güter herbei, sondern auch eine noch wertvollere Ware: Touristen. In grossen Massen entdecken sie die Alpen neu, mit unterschiedlichem Ergebnis. Während die einen die Reinheit der Natur ein weiteres Mal erfinden und gewinnbringend verkaufen, langweilen sich andere angesichts der zerstörten Ursprünglichkeit und beklagen, wie Josef Viktor von Scheffel, das «handwerksmässige Betreiben des Sonnenuntergangs» oder, wie Alphonse Daudet mit seiner Romanfigur Tartarin, die «beleuchteten Wasserfälle und Drehkreuze am Eingang der Gletscher».

Der Lack der Reinheit und Reinlichkeit ist ab, was bleibt, ist eine virtuelle Welt, die Amusement und Sport als Werte feiert. Und bald einmal zeigt sich: Die Berge sind das Geld wert, das man in sie steckt. Auch im darauffolgenden Unwetter, das sich über Europa zusammenbraut. Während Donner und Blitz die Ebenen nördlich und südlich des Gebirges durchzucken, mutieren die Alpen zu einer Insel im Sturm, die einigen Verfolgten Unterschlupf bieten. Erneut werden unbezwingbare Höhen

und enge Täler zum Hort der Freiheit und schützen den, der sie bewohnt, und den, der darin Zuflucht findet. Bedrängt vom grössten Krieg aller Zeiten verhandelt man und gräbt sich ein. Die Idee von der Freiheit eines ganzen Volkes reduziert sich auf die Freiheit Privilegierter, die Zugang zu den Katakomben haben werden. Ein paar tausend Soldaten sollen in den Kavernen des Gotthardmassivs überleben, wenn es sein muss jahrelang, der Rest der Menschheit und des eigenen Volkes soll allenfalls geopfert werden.

Nachdem sich der Sturm beruhigt hat, entspinnt sich ein Konflikt zwischen Verherrlichung und Verunglimpfung, in dem die Alpen entweder als Symbol für Beharrlichkeit und Eigenständigkeit oder als Sinnbild für Starrsinn und politische Verkrampfung in die Debatte geraten. Der Diskurs über Verständnis und Selbstverständnis findet einen ersten Höhepunkt in den kulturpolitischen Auseinandersetzungen um die [700-Jahr-Feiern](#), zu der sich viele zu Wort melden, auch und wieder einmal Künstlerinnen und Künstler. Gegner und Befürworter dessen, was sie als Heimat bezeichnen, streiten, wieviel Sinn es mache, eine mythologisierte, disparate Geschichte in einem exakten Gründungsdatum fassen zu wollen, das man der Moderation eines Habsburger Herrschers verdankt. War es 1291, wie der Bundesbrief postuliert, oder das Jahr 1307, an dem der Kanton Schwyz eisern festhält? Fünfhundert Jahre bleibt der Bundesbrief verschollen, sechshundert Jahre nach dem Schwur erklärt die Landesregierung den 1. August zum nationalen Feiertag.

Weitere hundert Jahre später fördern Recherchen zutage, was nicht unter den Gesteinsmassen des Gotthard, sondern unter dem Bundesplatz von Bern verschüttet war: Berge von Nazigold. Fast 1,7 Milliarden Franken sind im Laufe des Zweiten Weltkriegs dort verborgen worden. 1995 wird im Namen des Jüdischen Weltkongresses eine Sammelklage eingereicht, die Kläger führen an, dass Holocaust-Überlebende keinen Zugriff auf ihnen zustehende Bankkonten in der Schweiz hätten. Die USA verlangen Aufklärung. Thomas Borer, Schweizer Botschafter in den USA, wird zum Leiter der «Task Force Schweiz–Zweiter Weltkrieg» ernannt, sein Gegenüber ist die US-Botschafterin in der Schweiz, Madeleine Kunin. Eine Kommission unter Vorsitz des Historikers François Bergier wird eingesetzt, Wissenschaftler streiten mit Wissenschaftlern, Banken mit Banken, Diplomaten mit Diplomaten, Regierungen mit Regierungen. [Schweizer Fernsehsehen](#), die Printmedien, [Deutschlandfunk](#) und [ARD](#)

berichten, Autoren wie [Georg Kreis](#) und [Gabriel Heim](#) reflektieren den Konflikt, einige sind Mitglieder der Kommission.

1997 publiziert der amerikanische Spitzenbeamte [Stuart Eizenstat](#) seine Version der Wahrheit, bezichtigt die Schweiz der Zusammenarbeit mit Nazi-Deutschland, bezeichnet Schweizer Banken als «Nazi Germany's banker». Borer ist schockiert. Der Spezialist in Fragen der Rolle der Schweiz im Krieg stellt fest, dass die Schlussfolgerungen im Report tendenziell, wenn nicht falsch sind. Als die Schweiz beschuldigt wird, Nazi-Deutschland geholfen zu haben, nimmt der Widerstand in der Bevölkerung enorm zu. Am 12. August 1998 willigen Schweizer Banken in einen Vergleich ein, 1.25 Milliarden Franken an Holocaust-Opfer zurück zu zahlen. Damit ist der Weg für eine neue Art der Zusammenarbeit freier geworden, die Schweiz ist nicht mehr das Alpenmassiv, unter dem sich Reduits verborgen haben, sondern wieder ein Partner in Sachen Politik.

Die [Frankfurter Buchmesse 1998](#) steht bevor, die Schweiz wird Gastland sein, der Werbespruch lautet: «Hoher Himmel, enges Tal». Verlagsleiter Beat von Wartburg und ich als Verlagslektor beauftragen den Basler Fotografen [Beat Presser](#), seinen persönlichen Blick auf die Schweizer Alpen zu publizieren. Presser hat in Madagaskar, Südamerika, Afrika und Asien fotografiert, er hat die Osterinseln dokumentiert – jetzt reist er mit Skiern, zu Fuss und mit schwerem Fotogepäck ins Hochgebirge, erkundet Almwiesen und Staumauern, Schneefelder und Lawinenverbauungen, Tunnelsysteme und Granitformationen. Seinen Fotografien stelle ich literarische Texte aus vier Jahrhunderten gegenüber, von frühen Darstellungen der Alpen als Ort der Finsternis über die Projektionen als Gottes Schöpfung bis zum Sehnsuchtsland auf der Suche nach Ursprünglichkeit und Freiheit. Unsere gemeinsame fotografisch-literarische Reise wird gestaltet von Vera Pechel und in aufwendigem Lithografie- und Druckverfahren produziert – nördlich und südlich der Alpen! In [Berlin](#) entstehen die Lithos, in [Verona](#) wird gedruckt, und «[Alpentraum](#)» erscheint pünktlich zur Frankfurter Buchmesse. Bald darauf wird das Buch ins Englische übersetzt und vom Bundesamt für Auswärtige Angelegenheiten an alle Schweizer Botschaften als Gastgeschenk verteilt.

Unser Panoramablick auf das, was die Alpen sein können – Traum und Alp – reist seitdem um die Welt.